

Adolf Hinrichsen Thomas Moore

Erin : ein Kranz irischer Dichtungen umschlungen mit Thomas Moore'schen Liedern

Zweite Auflage, Güstrow: Rostock: Verlag von Hermann Kitzing: Adlers Erben, 1884

<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1919198903>

Druck Freier  Zugang





ObV 5

8475 ²/_m



LANDESBIBLIOTHEK
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker

[https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1919198903/phys_0001](https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1919198903/phys_0001)

MV
tut gut.

15398

. Obv 5
8475²

CARL SINGHOL
BUCHHANDLUNG
IN SCHWERIN/M



LANDESBIBLIOTHEK
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker

https://purl.uni-rostock.de/rostdok/ppn1919198903/phys_0002

MV
tut gut.

Ob V 5
8475²

3.



Ein Kranz irischer Dichtungen

umschlungen mit

Thomas Moore'schen Liedern.

Von

Adolf Hinrichsen,

Verfasser von „Wahre Geschichten“, „Leinwägeschichten“ 2c. 2c.

Zweite Auflage.

Güstrow.

Verlag von Hermann Rizing.

1884.



Alle Rechte vorbehalten.

Erin, o Erin.

Gleich der Lampe, die seit undenklichen Tagen
In Kildar's heiligem Tempel strahlt,
Ist das Herz, das von Stürmen des Unglücks
geschlagen,
Sich nicht beugen läßt durch des Kammers Gewalt:
Erin, o Erin: So strahlst Du voll Pracht
Durch Thränen aus Deiner Slavennacht!

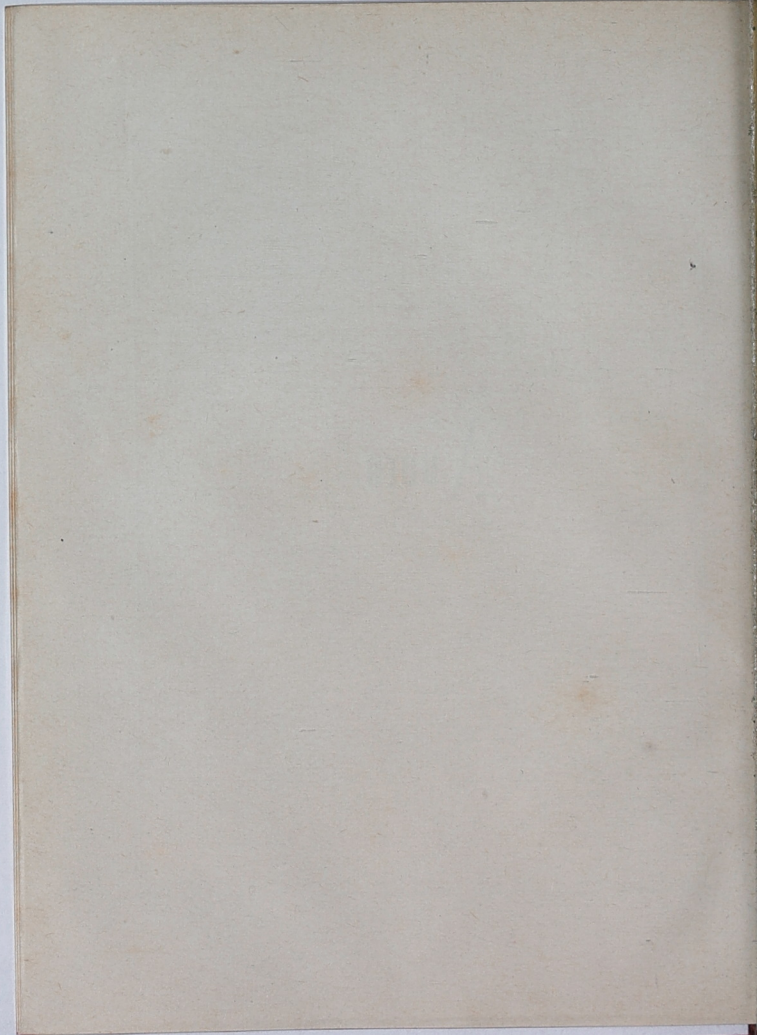
Nationen versanken! Du strahlst noch im Schimmer,
Deine Sonne geht auf, wenn die andern verglüh'n,
Und schmachtest Du jetzt auch in Knechtschaft noch
immer,

Einst wird Dir der Mittag der Freiheit erblüh'n!
Erin, o Erin! Juwel dieser Welt,
Dein Stern wird noch glüh'n, wenn der stolzeste
fällt!

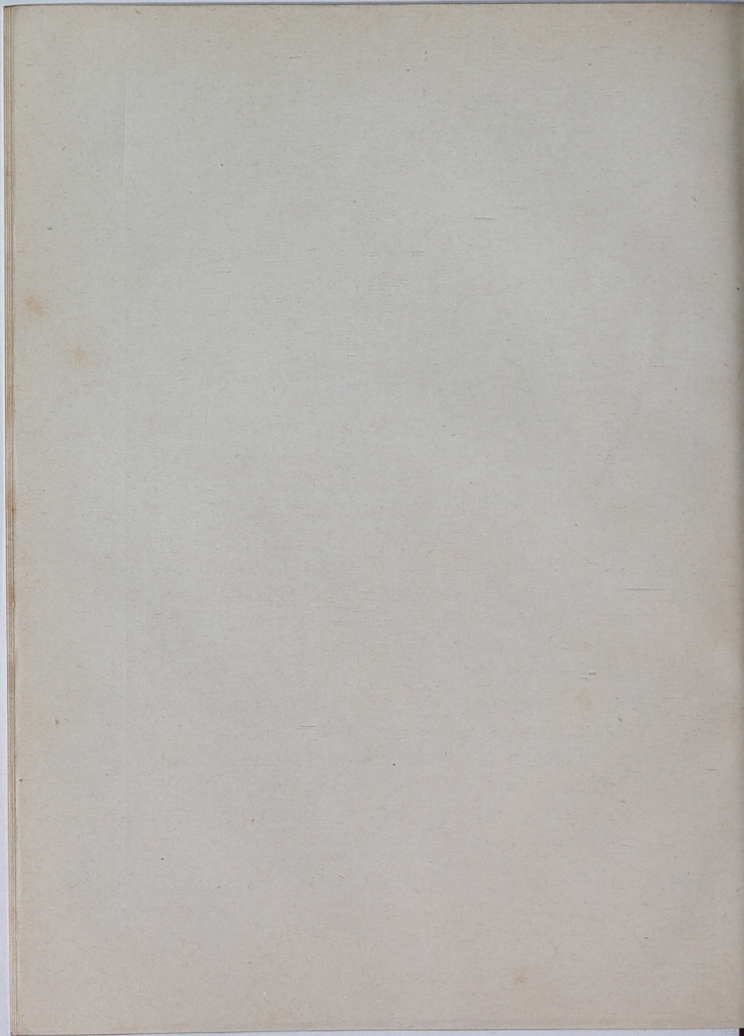
Ungebeugt vom Regen und stark im Winde
Schläft die Lilie im Winter, vom Schnee umfränzt,
Bis der kommende Frühling sie küßet gelinde,
Und das Taglicht der Freiheit sie wieder beglänzt:
Erin! Dein Winter, bald muß er entflieh'n,
Und der Wunsch, den Du hegst, wird zur Wahrheit
erblüh'n.



Anora.



— — — — —
Die Harfe, die durch Tara's Mauern
Einst süß Musik ergoß,
Hängt jetzt verstummt in tiefem Trauern,
Als wär' sie seelenlos:
So fiel der Glanz von früh'ren Tagen
Dem Unglück auch zum Raub,
Und Herzen, die einst stolz geschlagen,
Sie liegen jetzt im Staub.
— — — — —



Im Thale von Avoca stand einst auf einer Anhöhe zwischen duftigen Eschenhainen, inmitten ruinenhaften Steingerölls — einem Erinnerungszeichen gefallener Größe — eine kleine, einfache Hütte.

Warum sie gerade hier hergebaut war zwischen diese Trümmer?

Manche, die dort vorüber wanderten, dachten das, einzelne fragten den steinalten Mann mit dem wallenden Silberhaar, welcher oft auf der moosbewachsenen Steinbank vor der Hütte saß.

Er hat gewiß nicht Vielen geantwortet, denn ernstes Schweigen ist das Vorrecht solchen Alters. Aber Einem erzählte er es doch.

Es war vor grauen, grauen Zeiten, da ragte hier ein hehres, stolzes Schloß in die Lüfte. Wetterharte, dicke Ringmauern umschlossen es zu Schutz und Trutz.

An den Ecken überragen es hohe, feste Thürme. Und wehe dem Feinde, den des Wächters nie schlafendes Aug' von dort entdeckte! Durch sein weithin tönendes Horn, das gell durch die Hallen des Schlosses schallte, erstanden, wie durch Zauberei, Hunderte von gewappneten Knechten; geharnischte Ritter mit blitzendem, kühnem Aug' verließen den Saal, wo sie getafelt, und schritten zwischen den Knappen, sie anfeuernd, befehlend hin und her; dumpf tönten ihre wilden Kommandos hervor hinter den geschlossenen eisernen Masken.

Noch einmal brach der gelle Ton von des Wächters Horn durch die Luft, dann sank die in eisernen Klammern gehaltene Zugbrücke mit rostigem Knarren und Kreischen über den Laufgraben hinab. Ein Ruf, ein wilder Schlachtschrei — und hinaus stürmt die kampfbegierige Rote, an der Spitze ihr Herr, das Haupt seines edlen Geschlechts.

Jahre kamen, Jahre schwanden. Immer noch stand das stolze Schloß im Thal von Aboca; immer noch ertönte der Schlachtschrei der alten Kämpen; immer noch stürzten sie hinaus über die Zugbrücke, wenn das Horn des nimmer müden

Wächters die Lüfte zerriß; immer noch war die Burgveste und der edle Name ihres Herrn der Schrecken aller Vaterlandsfeinde.

Und heute?

Das Blitzen der Begeisterung in den alten Augen des Greises verschwand, die hoch aufgerichtete Gestalt krümmte sich, und die wie zum Schwur erhobene Rechte sank matt, kraftlos herab.

Der berauschende Zauber süßer Erinnerung an die einstige Größe wich der trüben, trostlosen Wirklichkeit.

Und heute?

Verrath! Verrath! Verrath!

Dann verstummte die zitternde Lippe des alten Mannes.

Selbstvergeßen, brütend, verzweifelt stand er vor dem Jüngling.

Da, noch einmal zuckt er zusammen, noch einmal leuchtet das Auge auf, noch einmal hebt sich die Hand empor.

Das war mein Ahnenschloß, das war mein Urvater!

Es war das letzte Mal, daß der Greis von der gefallenen Burg seiner Väter, von

seinem gewaltigen, durch Verrath besiegten Ahn erzählte.

Für Niemand hätte er es je gethan als nur für diesen Einen, denn dieser Eine, der liebte sein einziges Kind.

Wie er liebte! und wie sie!

Erste Liebe, süßer Götterfunke, wie ziehest so mächtig, siegreich und rein du in das Herz, vom Hauch der Welt noch unberührt!

Einsamkeit ringsum. Einsam die Hütte, so traumhaft zwischen die Trümmer der alten Feste hineingeworfen; einsam die Bewohner — der alte Mann ohne einen Genossen, der sich mit ihm in den Schatten düsterer Erinnerungen ergehen kann; einsam sein Kind, ohne Gespielin, an die sie sich anlehnen, der sie von ihren jungfräulichen Empfindungen, ihrem Sehnen nach jenem Unbekannten, Unverstandenen, welches ihr Herz erzittern und ihren Busen wallen möchte, mittheilen kann; einsam das scheue Reh, das vertraulich den Kopf in den Schooß des Mädchens legt, die Herrin mit großen, erstaunten Augen anstarrend, ebenso schuldlos als jene.

Doch der Tag naht, welcher all dieser Verlassenheit ein Ende machen, sie verscheuchen und

verjagen wird. Er kam, und da floh die Einsamkeit traurig hinweg von der Stätte, wo sie ihr Heim so lange, lange gefunden.

Aber das geschah nicht so plötzlich, wie ich es Euch hier erzähle, nein, ganz allmählig, Schritt für Schritt wich sie zurück; erst dann, als das Vertrauen in ein altes und die Liebe in ein junges Herz eingezogen, erst dann floh sie ganz hinweg.

In beide Herzen sang er sich hinein.

O Allgewalt der menschlichen Stimme, wer wagt es, dir zu widerstehen, wenn du laut schmetternd im Zorn, gewaltig in Begeisterung, dann wieder leise zingend, langsam in Wehmuth dahinsterbend bis in die tiefste Seele des Hörers dringst, allen ein Echo erweckend?!

Konnte es ein schöneres Bild geben als ihn, den herrlichen Varden mit den herniederwallenden Locken, den voll frommer Schwärmerei gen Himmel gerichteten, tief dunklen Augensternen, im Arm die Leier, so zärtlich, wie ein Bräutigam die Braut?

Daneben die holde Jungfrau, eine sich zur vollen Blüthe entwickelnde süße, süße Knospe, ihr zur Seite das zarte Kieh, auf dessen

schlankem Leib die kleine Hand lieblosend ausruhet.

Und im Hintergrunde der Greis mit dem Silberhaar, der sich mit der mageren, zitternden Rechten die Augen bedeckt, begierig lauschend den Worten aus des Sängers Munde, Worten von vergangenen Tagen entschwundener Größe des Vaterlandes.

O Erin! —

Mußte sie ihn nicht lieben? Ihn, den Herrlichen, der die Welt und all' ihre Schätze aufgab, sich begrabend in diese Einsamkeit mit ihnen, den letzten ihres verschollenen Geschlechts.

Ja, sie mußte es! Und sie that es: sie schenkte ihm ihr ganzes Herz mit all' seinen Reichthümern, ohne nur einen Winkel für einen Andern vorzubehalten, nicht für das Reh und nicht für den alten Großvater, ja nicht einmal für seine Geschichte von seinen und ihren Ahnen.

Mußte der Greis ihm nicht vertrauen? Ihm, dessen Augen geleuchtet wie seine eigenen, dessen Hand sich im Zorn geballt, als er von dem alten Geschlecht und von seinem Fall durch Verath vernahm.

Ja, er mußte es! Und er that es: er gab

ihm alles, was er noch hatte an Vertrauen zu der Welt und zu den Menschen, die ihn und die Seinen so oft betrogen und verrathen.

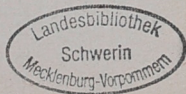
Stunden und Tage verrannen ihnen wie ein Traum von lauter Glückseligkeit.

Die Arme ineinander geschlungen, wandelten die Liebenden am Ufer des Dargle dahin, nur sich lebend, eins im anderen, während der Alte leuchtenden Auges ihnen nachschaute, seine düsteren Träumereien vergessen, ausgehöhnt mit dem Geschick.

Alles umher sprach nur von Liebe. Die Wellen des Dargle flüsterten berauschte Weisen davon in das Ohr der an seinem Gestade dahin Schreitenden.

Der Wind wehte davon in den Blättern, durch welche er jagte, als die Beiden unter den Bäumen umher streiften. Die Vöglein sangen und zwitscherten davon, wenn sie über den Liebenden zum Himmel emporstiegen. Blumen und Blüthen dufteten davon, indem sie ihre Kelche öffneten.

Alles, Alles athmete Liebe, rund umher, ja, selbst die alten Burgruinen schauten freundlicher,



weniger verfallen aus, wenn der Sänger und
sein Lieb über sie weg kletterten. —

Warum, ach warum konnte es nicht immer
so sein?!

Erin! o Erin! Deine Felder triefen von
Blut, umsonst vergossen. In deinen Gauen
wandern der Wittwen und Waisen so viele um-
her: verlassen, schutzlos, ohne Brod — hattest
du immer noch nicht genug daran?

Nein, nimmer!

Wieder tönte der Schlachtruf durch deine
Tristen und Wälder, wieder rsteten sich deine
Shne, wieder ergriff Angst und Entsetzen deine
Töchter. Denn o, wieder exprestete dir das
grimme, unersättliche Albion blutige Thränen.

Und im Thal von Avoca?

Auch dort wie aller Orten: Begeisterung —
Thränen. —

Und er warf die Leier weit von sich und
zog, ein Held, hinaus für's Vaterland, in Kampf
und — Tod.

— — — — —
Die erste Schlacht war geschlagen und die
Runde drang durch das Land. Wie ein Stein,
der in's Wasser geworfen, immer weitere und

weitere Kreise zieht, so schwebte sie dahin, mit jedem Flügelschlag Schrecken, Entsetzen verbreitend.

O, armes, hoffnungsvolles, hoffnungsloses Erin!

Eine verlorene Schlacht! Das Wort durchgellte auch das friedliche Thal von Avoca, das Thal der Liebe.

Als es an das Ohr des alten Mannes mit dem Silberhaar schlug, da ballte sich noch einmal seine Faust, noch einmal blitzte und funkelte sein Auge, noch einmal richtete sich seine Gestalt zu ihrer vollen majestätischen Höhe auf, noch einmal öffneten sich seine Lippen.

Verrath! Verrath! Verrath! —

Dann sank er zurück in die Arme des längst seiner harrenden, unerbittlichen Todes, er, der letzte seines Geschlechts.

Die letzte Schlacht war geschlagen. Wieder zog der Stein seine Kreise, und wieder Schrecken, Entsetzen. —

Im Thal von Avoca, da kniete ein bleiches Frauenbild, kaum erst zum Weibe erblüht, auf der feuchten Erde am Fuße der alten Burgruine.

Abseits stand ein alter, gebeugter Mann, einst, vor nicht so langer Zeit noch, Vater eines großen Sängers, jetzt allein, einsam, gebrochen — das Vaterland hatte seinen Tribut gefordert.

Jetzt tritt er heran zu der Knieenden, und wie er zärtlich weich seine bebende Hand auf ihren Scheitel legt und sich über sie beugt, da vernimmt er leise, leise Worte:

Verrath! Verrath! Verrath!

Glendalough.

— — — — —
So lächelnd begrüßte das Thal mich,
In dem ich zurückließ mein Weib,
Und dennoch umbunkelte Dual mich
Und vor Ahnung erbebte mein Leib.
„Meine Lampe soll liebend dir funkeln,
Wenn du wiederkkehrst!“ sprach sie zu mir;
Lang' irrst' ich im Finstern und Dunkeln
Und sah nicht die Lampe von ihr.
— — — — —

Es war unter dem „weinenden Himmel“
Irlands, jenes Landes, von welchem Thomas
Moore sagte: Möge sein Volk immer neue Liebe
aus der blutenden Mutterbrust des Vaterlandes
trinken!

Es ist das Land der Armuth, das Land der
Sorgen und des Weh', das nimmer aufhört —
die Heimath der Melancholie.

Im Glendalough, dem „Thal der zwei Seen“,
war es, wo er sie zuerst erschaute.

D thöricht, thöricht Herz, wie hart, wie kalt
warst Du, wie stetig Deine Schläge! — jetzt
pochst Du so wild und das Blut durchjagt Dich
und braust und siedet, denn — Du liebst.

Wie schön sie war! Gleich einer großen
Königin, ja noch mehr: gleich einem echten
Weibe.

Sie stand auf dem Rammpe des Bergzuges
und blickte hinab in die Tiefe mit großem, seelen-

vollem Aug', von Thränenthau umflort. Ihr lang hernieder wallendes Haar von der Sonne hell beschienen, ihr Haupt wie von einem Heiligenschein umspielt, die Hände zum innigen Gebet gefaltet, während die Lippen leise unverständliche Worte murmelten — so steht sie da, versunken in erinnerungssüße Träume.

So sah er sie zum ersten Mal und — er liebte sie.

Er hielt sie für kein irdisch Weib, nein, für eine Göttin, vom Himmel herniedergestiegen für ihn, und so liebte er sie, ohne Wünsche, ohne Hoffnungen.

Aber das war nur das erste Mal. Wie anders das zweite, das dritte — glühende Leidenschaft zog in sein Herz, heiß, stürmisch, und erfüllte es mit Bildern einer wahnsinnigen Phantasie — sie mußte sein werden, um jeden Preis, selbst um Ehre und Seligkeit!

Wachen und Schlafen, Denken und Träumen — alles dasselbe. — Auch sie liebte, aber sie liebte — nicht ihn.

Wie war das möglich? Wie konnte sie nur an einen Andern denken, da er ihr solche Liebe gab?!

Er sann das oft, aber das half nichts, er wurde nicht anders und nicht sie — schneller raste sein Puls, glühender wurden die Bilder seiner Träume; sanfter ward sie und — treuer.

Unweit davon rauscht der Dargle dahin. Seine Wellen flüstern leise Worte, so leise, daß kein Menschenohr sie versteht außer dem der verzehrenden Leidenschaft, die auf alles horcht.

Was für seltsame Märchen und Weisen erlauschte er dort, wenn sie seinen Blicken entschwand und er sich an den Ufern des Flusses niederwarf, um ihm von seiner hoffnungslosen Liebe zu klagen, ihm, dem einzigen, der es hören wollte, denn ihr Ohr war taub und verschlossen gegen solche Worte.

Es war da ein Felsen, weit über den Fluß hinaus hängend. Vor langen, langen Zeiten (wie doch so schnell sie dahin gerollt!), da fand sich dort ein Menschenpaar in Liebe zusammen — heiß und treu. Das währte lange, lange — zu lange für sie und ihr Herz, das sich in Sehnsucht zermarterte, denn er war fort.

Und dann lenkte das Schicksal eines Anderen leichten, elastischen Schritt zu dem Felsen — —

Von jenem Tage an, wo der Erste zurückkam

und die Beiden fand und sich hinabstürzte in die bodenlose Tiefe, hieß der Felsen der Sprung der Liebenden.

Das erzählten die Wogen des Dargle und lachten höhnisch dazu im lustigen Wellengekräusel.

Und doch wurde er nicht anders?

Fort und fort bestürmte er ihr Herz und sie war ein Weib — die Göttin hatte sie schnöde verlassen.

Er kehrte zurück, jener Andere. Da sah er, daß es auch ihr und ihrem Herzen zu lange gewährt hatte, denn sie ruhte in dem Arm eines Fremdlings.

Die Wellen des Dargle rauschten vorüber, und wieder lachten sie voll Hohn. Aber sie hatten sich getäuscht diesmal.

Keiner stürzte sich zu ihnen hinab, obgleich sie doch so bestimmt darauf gehofft. Der Zurückgekehrte starrte auf jene Beiden, seine Augen nahmen einen so seltsamen, so fremden Glanz an und es flackerte darin wie Geisterkampf. — Da plötzlich zerriß ein gellendes Lachen die heilige Stille — schrecklich.

— — — — —
Jahre sind verstrichen. — Nichts hat sich

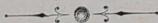
verändert im Thale von Glendalough. Der „Sprung der Liebenden“ beugt immer noch sein Haupt über den Dargle, als lausche er auf die Geschichte, welche die Wellen ihm — ach zum wieviel tausendsten Male schon! zuflüsterten — seine eigene Geschichte.

Wem anders sollten auch die Bogen ihre Märchen und Sagen vorplaudern? Niemand kümmert sich darum, Niemand glaubt sie!

Niemand? Ach ja — hundert von Meilen, weit, weit von der Insel, dort lebte ein Weib; die hatte sich um diese Geschichte gekümmert, die glaubte sie — bis heute — heute war sie gestorben.

Warum so weit vom Vaterland, von der grünen Insel, voll Weh und voll Sorgen und voll Melancholie?

D grabt ihr ein Grab, wo die Sonne zumal
Sie bescheinet am frühesten Morgen;
Ihr Glanz wird sie wärmen, als wär' es ein Strahl
Von der Heimath = Insel der Sorgen!



Moyne.

— — — — —
Hat Liebe dich jemals betrogen
Mit ihrer bezaubernden Macht;
Gleich dem Berg, der mit Gold ist umzogen
Und oben stets schimmert voll Pracht,
Doch wenn man hinunter nur gräbe
In die Tiefe des Berges hinein,
Verschwindet die Pracht: gleich der Liebe,
Die mählig verliert ihren Schein.
— — —

— — Bin nicht auch ich ein Geschöpf Gottes,
ein denkendes, fühlendes Wesen — ein Mensch?
Hat nicht auch mir der Allmächtige ein Herz in den
Busen gelegt zur Liebe? O Allweiser, Gütiger,
siehe dein Kind auf den Knieen vor dir, du Gott
der Liebe, gieb Rath, gieb Hülfe! O mein Herr,
höre mein Gebet!

Mählig ging die flehende Stimme des Mannes
in ein Schluchzen über, Thränen rannen aus
seinen Augen und fielen hernieder auf sein Ge-
wand, ein unscheinbares und doch so vielsagendes
— eine Mönchskutte.

Dicke Abendnebel senkten sich herab auf die
Erde, mit einem undurchsichtigen Schleier Alles
umgebend. Einem Trauersflor gleich, hüllten sie
den betenden Mönch dort an dem Muttergottes-
bilde im Garten seines Klosters ein, als wollten
sie die Sünde bedecken, die dort geschah.

Sünde! War denn das Sünde — ein beten-
der Mönch?

Nein, gewiß nicht; aber sein Gebet, das war
Sünde! Gehörte er doch nicht mehr der Welt
an mit ihren wilden Stürmen, heißen Leiden-
schaften, sollte er doch für sie begraben sein —
vergessen und vergessend.

Aber die Liebe!

Sie zieht ein in das Menschenherz, Alles
bewältigend, was sich ihr in den Weg stellt, ja
nur hastiger, glühender ihrem Ziele entgegen-
eilend.

Wie sollte sie auf das Gewand dessen sehen,
auf den sie vom Himmel herabfällt, ein Gnaden-
geschenk Gottes!

Gottes?! Und doch Sünde?

O Räthsel des Himmels! Wer wagt es, euch
zu lösen?

O Irrthümer der Menschen! Wer fühlt sich
berufen, euch zu berichtigen?

Niemand vermag es, Niemand will es! So
bleibt denn, was und wie ihr seid: ewig ungelöst,
ewig unberichtigt.

Antonio, der Mönch, betete fort und fort,
bis die trüben Nebel den dunklen Nachtschatten

wichen, da sprang er auf und verließ die kalte Marmorstatue — derselbe, als der er gekommen, ein heiß liebender Mensch, voll tobender Leidenschaft — voll Sünde?

So wanderte er fort, anfangs zögernden Schrittes, dann eilig und eiliger, endlich fast laufend — athemlos kommt er an seinem Ziele an, dort wo der Molyne in die Bay von Kallala einmündet.

Leis' rauschen die Wasser dahin, ihre seltsamen Weisen murmelnd, nur dem verständlich, der sie verstehen will, Jedem das erzählend, was er hören möchte.

Der Mönch, der da mit wildfliegenden Pulsen, laut klopfenden Herzens, am Ufer steht und lauscht, versteht sie, jedes Wort, was sie sagen, und begierig öffnet er Herz und Ohr und saugt das eintönig klingende, inhaltsschwere Geflüster der Wogen in sich hinein: auch zu ihm sprechen sie, was er wünscht — von ihr.

Alles umher vergeissend, den Körper weit vorgebeugt, so steht er da und horcht. Er sieht nicht die Gestalt im lichten Frauengewande hinter ihm, bis sie ihn berührt.

Ein Blick, durchzuckt es ihn, schneller pocht

ihm das Herz, heißer wallt sein Blut, als er sich zu ihr wendet und sie in seine Arme zieht.

War das nicht Sünde?

Auch sie achtete nicht seiner vielsagenden Tracht, auch sie hielt es nicht dafür, und sie war doch so rein, so engelrein!

Aber sie liebte, und ist nicht die Liebe blind?

So lagen sie sich in den Armen, Brust an Brust und Lipp' auf Lippe, als wollten sie ihr Leben in einander überhauchen, sich nie, nie wieder lassen.

Nie?

Eine schwere Hand fiel auf des Mönches Schulter, sie drängte sich zwischen die Liebenden und trennte sie.

Vade retro, Satanas! — Der Klosterabt hatte es gerufen, dann fühlte sich Antonio von starker Hand hinweg gezogen, halb bewußtlos.

Nur einmal schrak er auf, ein Schrei durchzitterte die Luft, so voll tiefem, tiefem Weh, wie ihn nur die verrathene, verstoßene Liebe haben mag, aber das war nur ein Augenblick.

Vade retro, Satanas! — und weiter zog ihn die Hand.

Lange, lange stand das bleiche Weib in dem losen Gewande am Ufer des Moynes, seine Worte enträthselnd.

Zuerst konnte sie keines verstehen, dann aber rauschten die Wellen laut und lauter, und brausend schlug es an ihr lauschendes Ohr.

Vade retro, Satanas!

Da senkte sie tief auf, wandte sich weg und ging, hinaus in die dunkle Nacht.

Jahrzehnte sind dahingerollt in das Reich des Nichts.

Das Kloster am Moynen steht längst nicht mehr, trostlose Ruinen sind an seine Stelle getreten, ein ernst trauriges Erinnerungszeichen früherer Größe.

Dort, wo einst das Refectorium war, speisen jetzt Raben ihre krächzenden Jungen; dort, wo einst Mönche in fanatischem Glaubenseifer ihre Leiber geißelten, flattern jetzt Dohlen unruhig umher, kreischend und schwatzend von menschlicher Thorheit.

Alle haben die Stätte verlassen, der Abt, die Mönche, die Laienbrüder, alle — nur einer ist zurückgeblieben.

Es ist ein alter Mann mit schneeigem Haar, gebeugt von der Jahre Last, vielleicht auch von Leid und Gram, die so tiefe Furchen in sein Antlitz gegraben.

Ach, das Weh schreibt mit hartem, eisernem Griffel eine Schrift, die nimmer verlöscht.

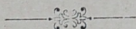
Der Mann trägt ein einfaches, armes Kleid, so einfach und arm, daß die Menschen, welche hier vorüberkommen, ihn für einen Bettler halten und ihm ein Almosen hinwerfen. Dafür soll er ihnen die Schönheiten der Umgegend zeigen und die Geschichte des Klosters erzählen.

Willig erhebt er sich dann und führt die Wissensdurstigen oder die Neugierigen — ihm ist das gleichgültig — an das Ufer des Moynes; dort zeigt er auf den dahinschaukelnden Fluß mit seinen unzähligen kleinen Wellchen, wie er sich in die Bay von Kallala ergießt. Da steht er lange, lange mit erhobenem Finger, bis die Menschen, dieses seltsamen Bildes überdrüssig, ihn verlassen — sprechen aber hat ihn Niemand gehört.

Doch — einmal, als eine ganze Gesellschaft Fremder durch das Thal kam und er sie wieder an den Fluß geleitet, da trat ein schönes, aber

todtbleiches Weib in vornehmer Tracht am Arm
ihres Gatten an ihn heran, legte die zarte Hand
auf seine Achsel und sah ihm tief, tief in das
Auge — da zuckte er zusammen — entsetzt —
zuerst auf sie, dann auf den Fluß starrend, und
wie ein Schrei entrang es sich seiner Brust:

Vade retro, Satanas!



Nur eines Mannes Paß.

— — — — —
Wenn man geschmäht dich und verhöhnt,
Vertheidigt' ich dich immer,
Dein Irren selbst schien mir verschönt
Von künst'gem Ruhmeschimmer;
Selbst als sich deine Freundschaar
Von dir hinweg gewandt hat,
Nahm ich die Fehler noch nicht wahr,
Die jetzt mein Herz erkannt hat.
— — — — —

Auf jenem angstvoll schmalen Pfad, der aus der Ebene hinaufführt zum Carrigan-Head, stand ein hochgewachsenes Weib.

Die Arme verschränkt, schaute sie stolzen, übermüthigen Blickes in die bodenlos schreckliche Tiefe.

Was mochten es für Träume sein, die jenes hohnvolle Zucken um ihre zarte Lippe zeichneten, die den vollen Busen unter dem leichten Gewande wogen und erbeben machten?

Wer konnte das wissen? Wer sieht hinein in das Menschenherz, dies ewig ungelöste Räthsel?

Noch einen Blick wirft sie hinab in den Abgrund — dann wendet sie sich weg.

Sie hatte nicht die glühend funkelnden Augen dort hinter dem Dornengesträuch am Stege wahrgenommen, jene Augen, die sie belauerten, all die Zeit, welche sie auf dem Pfad gestanden

— jede Miene, jede Bewegung, jedes Zucken, und o, mit welchem verständnißinnigen Blick!

Jene Augen hatten hineingesehen in ihres Herzens Tiefe, bis auf den Grund hinab. Keine anderen hätten das vermocht als diese, deren Blicke von der Liebe pfeilscharf gemacht.

Als das Weib den jähen Abhang vom Carrigan-Head hinunter stieg, sprang auch der Mann hinter dem Dornengestrüpp hervor und verließ den Berg.

Sa, er hatte dies Herz verstanden, dies Räthsel gelöst. Waren damit die Fesseln des Bannes von seiner Seele genommen?

Rein! nur heißer, verzehrender ward seine Leidenschaft, und wie er so dahinschlenderte, achtlos der unsäglichen Gefahr, welche ihm drohte, nur eine Hand breit von seinem Fuße entfernt, düster leuchtenden Auges, mit keuchendem Athem und vor Bewegung bebender Hand, einzelne unzusammenhängende Worte ausstoßend — da bot er ein herrliches Bild von Mannhaftigkeit und Muth im Aeußern — Zerrissenheit im Innern: ein Bild von Leidenschaft, von Liebe und Haß.

Schrecklich tobten und kämpften die beiden fort und fort in seiner Brust — das Thier mit dem Menschen.

Wer von ihnen wird den Sieg erringen? —
Das Weib stand am Abhang des Berges,
und auch in ihr wüthet der Kampf.

O Menschenherz, wann werden deine Triebe
aufhören sich einander zu bekriegen? Wann
wirst du edel, rein, zweifellos und geläutert sein?
Niemals!

Aber sie war ein Weib, ein Theil aus dem
Juwel der Schöpfungskrone; war da nicht das
Ende des Kampfes voranzuziehen?

Die Liebe ist des Weibes beste That — so
streckte sie dem ihr entgegeneilenden Jüngling
ihre zarte Rechte zärtlich entgegen, während in
ihrem Auge eine Thräne blinkte, alles Böse,
allen Haß verlöschend.

Er aber sah vorwurfsvoll zu ihrer königlichen
Gestalt, wie sie auf einem Fels über ihm stand,
empor, dann blickte er aufwärts des Weges, den
sie gekommen.

Da blitzte es noch einmal auf, jenes häßliche
Leuchten, noch einmal zuckte es wie Hohn um
ihre Lippen, aber — sie war ein Weib, und so
verschwand alles, wie es gekommen — sie dachte
nur an ihn, der ihr Herz so stürmisch pochen
machte.

Und hatte sie nicht recht? War er nicht der Inbegriff alles dessen, was schön, was herrlich, was edel war?

Mußte nicht die Natur ihm ein Feh! in die Wiege legen, um den Neid der Götter zu besänftigen?

Lange hatte sie gesucht, um eine Stelle zu finden, wo sie ihm ihren Stich versetzen wollte, und als sie endlich eine solche gefunden, da war die Wunde so tief, daß sie nimmer ausheilen und vernarben wollte, ja, nicht einmal die Liebe, welche dieses Weib ihm schenkte, vermochte die Stelle zu bedecken, und sie, sie wußte das.

O ihr Götter Erins! wie war es möglich, daß ihr einem Sohne gleich diesem das Leben geben konntet!

O du muthvolle Huldin der Liebe! wie konntest du dein Füllhorn über diesen ausschütten!

Dieser Jüngling in all seiner Herrlichkeit war wie die Kaze, welche sich leise zurück schleicht, naht sich ein Feind. Er war wie der Dachs, welcher sich vor dem Geruch des Hundes unter die Erde verkriecht. Er war wie der Hase,

welcher, der Spur des Jägers belegend, hastig davonläuft.

Giebt es eine Gesinnung des Mannes, welche häßlicher, niedriger, verachtungswerther ist, als die Feigheit?

Und das war die Wunde, so tief, daß Jeder sie bemerkte, dessen Lebensweg der Jüngling kreuzen mochte.

Auch er, jener Andere, wußte darum, er aber war voll Muth! Hatte er doch dem Tode — wie oft schon — ins finstere, hohle Antlitz geschauet.

War es nicht schlimm für die Liebenden, daß gerade er ihren Kampf gesehen, daß gerade er in ihr Herz geschaut?

Er dachte das und dann sagte er es ihr, daß ihr Geliebter jenen Weg, den sie so oft gewandelt, niemals beschritten habe, er hieß ja — Nur eines Mannes Fuß — der zweite, der ihn bestieg, mußte verloren sein.

O, wie sie ihn muthbeugend anstarrte, als er das Wort Feigheit aussprach! sie war tödtlich, ja tödtlich verletzt.

Sie berief ihn, der ihr alles war, und sie erzählte ihm von ihren edlen Ahnen, die voll Muth in den Tod für's Vaterland und — für

die Liebe gegangen. Sie sprach von den Söhnen Erin's, und daß keine Nation auf der Erde sei, so voll Opferfreudigkeit, Hingebung, Treue und Muth, als dieser alte, vom Glück verlassene Stamm.

Als dann endlich, endlich seine Augen Begeisterung strahlten, durch ihre Rede angefaßt, da gestand sie ihm Alles.

Was vermag nicht ein liebendes und geliebtes Weib über den, dem sie sich zu eigen gegeben!

Er versprach alles, was sie nur wollte, die Minute legte ihm die Worte in den Mund. Aber später — o Schmach! bereute er sein Wort.

Erin, verhülle dein sorgenvolles Haupt vor Scham über deinen Sohn!

Ganz in der Frühe des folgenden Tages war es. Die Sonne verließ soeben ihr kühles Bett und stieg aus dem Ocean hinauf zum Himmel.

Hätte sie doch einen Schleier über ihr gluthvolles Strahlenhaupt gehängt, nicht die Scene da droben auf dem Pfad zum Carrigan-Head zu beleuchten!

Dort auf jener Stelle, wo der Weg so schmal wird, daß es unmöglich scheint, des Menschen Fuß könne fahrlos hinüberklettern, dort kniet ein

Jüngling auf dem glatten Gestein, Erbarmen flehend die Hände gefaltet, die Augen, aus denen große Thränen rinnen, vor Angst und Entsetzen halb geschlossen.

Vor ihm aber steht ein Mann, die edle Gestalt hoch aufgerichtet, mit auf der Brust verschränkten Armen. Hohn, Verachtung, Triumph im Auge, so schaut er abwechselnd in den Abgrund neben sich, auf den Knieenden zu seinen Füßen und auf das Weib dort im Hintergrunde.

Wieder spiegeln seine Mienen den wilden, tobenden Kampf ab, wie schon einmal hier oben auf dem Berge; wieder leucht die gewaltige Brust; wieder entfahren den Lippen unzusammenhängende Worte.

Es ist kein Weib, das hier kämpft, kein Wesen, dessen Ursprung und Ziel die Liebe ist, nein, es ist ein harter, unbeugbarer, stolzer Mann, ein Sohn Erin's.

Und das Weib?

Sie steht dort unweit jenes schrecklichen Bildes, ein Wort von ihren Lippen würde alles lösen — sie aber sprach es nicht!

Ihr Herz pochte, als wolle es die Brust zer-

sprenge, welche es umschloß — aber das Wort sprach sie nicht!

Ihr Auge strahlte von allem, was das Menschenherz bewegt, Liebe, Sehnsucht, Haß, Verachtung — aber das Wort sprach sie nicht!

Nicht des Weibes alles versöhnende Liebe, sondern des Mannes finsterner Haß errang den Sieg

Der Pfad vom Carrigan-Head hinunter in's Thal heißt immer noch — Nur eines Mannes Paß.



chloß Blarney.

— — — — —
In trüber Mitternacht, wenn der Vollmond am Himmel schwebt,
Dann flieh' ich hin zu dem Thal, das wir liebten, als du noch gelebt,
Und mir ist, als ob du gehört mein heißes, mein inniges Flehn,
Und du kämst von dem Sternenrevier herab, um mir zu gestehn,
Daß unsere Liebe selbst im Tode nicht kann vergehn.
— — — — —

Am Ufer des Comansees liegt ein hohes
Schloß, weithin die Lande beherrschend. Das ist
Schloß Blarney.

Einst — vor Jahrhunderten, als die grüne
Insel noch frei von dem habgierigen Albion
war, als noch ihr eigener juwelengeschmückter
Thron fest und unerschüttert auf seinen ehernen
Füßen stand, da hauste hier eines der edelsten
Geschlechter der Welt, da bargen des Schlosses
Mauern die Wiege künftiger Könige.

In jenen Tagen wurden hier dem Lande
Gesetze dictirt, hier wurde über Wohl und
Wehe geurtheilt von Einzelnen wie von Völker-
schaften: damals zitterten Nationen vor Schloß
Blarney — heute ist es dem Lande ein Hohn,
das Spottgelächter der Menschen.

O Bahn der Zeit, wie so scharf nagst du an
dem Bestehenden, nichts verschonend, weder

Lebendiges noch Todes. Langsam — ach, wie langsam verfolgst du dein Ziel, aber sicher — endlich erreichst du es!

Edel war das Geschlecht der Mac Carthy's, seine Söhne wie seine Töchter. Und sie waren so reich!

Ist es nicht den Menschen weit leichter, edel und gut zu sein, wenn keine kleinliche Sorge mit hartem Finger an ihre Thür klopft?

Wie ist es dem Reichen ein Opfer, den Gedrückten empor zu heben, den Hungrigen zu sättigen, den Durst der Armen zu löschen — sie merken das kaum bei all ihren Schätzen.

O ihnen wird es gewiß leichter, nicht zu sündigen, als den Armen, deren Weg auf Schritt und Tritt von der Versuchung in mancherlei lockender Gestalt durchkreuzt wird — sie verstehen nicht einmal die Bedeutung des Wortes nach so vielen Richtungen hin.

Sa, es ist ein gewaltiger Unterschied zwischen dem Edelmuth der Armen und dem der Reichen, jener ist erhabener, weil seltener und — schwerer.

Siehe den Bedürftigen, wie er dahin jagt, dem fliehenden Glücke nach; siehe den Wohlhabenden, wie er neben dem Glück so ruhig

dahinschreitet: hat Jener wohl die Zeit, hinter und neben sich auf Andere zu blicken wie Dieser, um zu ergründen, was ihnen abgehen mag? Nein, ein Aufenthalt — und sie jagen ihm selbst vorbei, jene Anderen. —

Und wie stolz waren die Herren der Beste!

Auch die Frauen waren es — alle, nur eine nicht, und gerade sie hatte den meisten Grund es zu sein, war sie doch die schönste von ihnen, an Körper, an Geist und an Herz.

Aber sie — liebte.

O die Liebe drückt alles zu Boden, was ihr, sie beengend, in den Weg tritt, vor ihr werden Diamanten zu Staub — was kümmert sie sich um irdische Schätze, sie, die sie ein Himmels-geschenk ist!

Es brennt nichts so heiß als heimliche Liebe. Und ganz heimlich liebte Helene, die Tochter des edlen Geschlechts. Mußte es doch so sein, denn er, der ihr Herz gewonnen, war ihr nicht ebenbürtig, ein Knappe vom Troß — unedel — die Ihrigen hielten ihn dafür; und sie? — o wie edel galt er ihr!

Ganz leise und mählig hatte sich ihr die Liebe in das Herz geschlichen, eine kurze Spanne Zeit

aber, dann sproß ihr Keim und schoß empor, unaufhaltjam, daß gar bald ein starker Stamm daraus wurde, voll süßer, duftiger Knospen und Blüthen.

Aber eine Blume sollte niemals daraus werden — Beide wußten das — und doch liebten sie sich!

Wie sollten sie auch anders?

Ward seine Gestalt weniger männlich und schön, da er nur ein Knappe war? Ward sein Geist weniger hoch und scharf, und sein Herz, ward es weniger groß und rein, oder klopfte es weniger schnell, da er nur ein Knappe war?

Nein, und abermals nein! Lebt doch die Liebe der Gegenwart nur, der süßen Minute, welche diese giebt.

Und so liebte sie ihn trotz alledem, ja vielleicht deshalb noch mehr — ein Reiz verbotener Frucht.

Sie hätte nimmer geglaubt, daß sie so lieben könnte, und am Ende hätte sie es nicht vermocht, würde sich ihr die Liebe, oder das Gefühl, welches die Andern dafür ausgaben, in gewöhnlicher, alltäglicher Weise genast haben, so wie es die höfliche Sitte ihres Hauses vorschrieb.

Dann hätte das Haupt ihres Stammes ihr Jenen gezeigt, der sie heimführen würde als sein Gemahl: ihn durfte sie lieben. So war es gewesen alle Zeit, bei ihrer Mutter und deren Mutter, immer weiter zurück.

Warum sollte es gerade bei ihr anders sein?

Gewiß, es gab keinen Grund, und so nahte sich eines Tages derjenige, welcher ihres Vaters Wort hatte.

Ein Erschrecken war über sie gekommen, rein mädchenhaft im Anfang, erst später sich herbildend zum starren Troß.

Wie konnte man wagen, ihr, die ein eigenes Herz, eine eigene Vernunft besaß, den eigenen Willen abzustreiten, die Macht, selbst den Weg zu wählen, welchen sie wandeln würde, und denjenigen, der ihr zur Seite schreiten sollte?!

Sie zeigte dem werbenden Ritter einen Stein auf hoch erhobener Stelle. Wer jenen mit seinen Lippen berührt, dem würde sie die ihrigen zum Brautkuß darbieten — nur Demjenigen und keinem Anderen; o sie wollte verdient sein.

Mit höhnischem Lachen schaute der Ritter empor zu der Höhe, nein, das war kein Werk für sterbliche Menschen.

Schicke einen Gott dort hinauf! — Das war seine Antwort.

Kein Gott — aber ein einfacher Knappe war hervorgetreten aus dem Gefolge des Herrn. Bescheidenen Blickes beugte er das Knie vor der Dame, dann wandte er sich und kletterte hinauf zu dem Stein.

Entsetzen hatte sie Alle ergriffen angesichts dieses kühnen Wagnisses — gewissen Todes.

Aber o Götter! es gelang.

Als der Jüngling sich wiederum der edlen Herrin nahte, da übergieß schamhafte Gluth ihre Wangen — dann dankte sie ihm in ihrer holden, süßen Weise.

Sie sah nicht auf das prunklose Kleid, das nicht den Schmuck des Ritters zeigte, sie sah nicht, daß seine Fersen der goldenen Sporen ermangelten — sie sah nur seine herrliche Gestalt, sein männlich schönes Antlitz und seinen Muth — für sie.

Bescheiden hatte er geschwiegen, dann war er zurückgetreten zwischen den Troß seines Gebieters, gefolgt von den haßfunkelnden Blicken desselben.

Aber — noch andere Augen begleiteten ihn, und nur sie sah er.

Ja, er war wahrhaft kühn gewesen diesen Morgen — am Abend war er es noch weit mehr.

Als sich die Schatten der Nacht herniedergesenkt, da irrte er suchend umher in den weiten Hallen des Schlosses.

Blötzlich trat sie, Helene, aus ihrem Gemach, tief in Gedanken versunken an ihn und an ihren eigenen Leichtsinn, dem der muthige Jüngling fast zum Opfer gefallen.

Erst, als er knieend zu ihren Füßen lag, da bemerkte und erkannte sie ihn in dem blassen Schein des durch das hohe Bogenfenster blinkenden Mondes.

Ein echter Mann bricht nie sein Wort. Nicht auch ein echtes Weib?

Sie hielt es, als er sie daran mahnte, sie gab ihm, was Sein war, was er redlich erworben, redlich und ritterlich.

Ach, sie gab ihm mehr als das, denn mit diesem Ruß nahm er ihre Liebe — sie selbst.

Warum ging er nicht hinweg von diesem Ort, da er wußte, es konnte nicht sein, wonach ihrer

Beiden Schnen strebte? Hatte er keine Ehre, daß er die ihrige nahm?

Ehre? nein, er hatte sie nicht, sie war nicht sein, verpfändet dem Herrn — und der blieb, blieb mit der festen Ueberzeugung, Helene dennoch sein Eigen nennen zu können, bald, sowie nur ihr Troß gebrochen. — Ihrem weiblich thörichten Begehren und Gebahren, anders zu sein als die übrigen Jungfrauen, fügte er sich nicht.

Wäre er gegangen!

Vielleicht wäre sie dann sein geworden, wenn erst die Zeit mildernd dahingestrichen über jene Stunde voll Helle und doch voll Dunkelheit, vielleicht wäre ihr Stolz wieder aus dem Schlummer erwacht, wenn der fern war, der ihn eingelulst.

Vielleicht! Wer kann das wissen?

Er aber blieb und hoffte, und auch sein Knappe blieb — auch er hoffte.

Die edlen Herren aber dort oben auf der Beste hatten die Macht, ihre Töchter nach ihrem Willen zu zwingen, wenn sie sich widerspenstig zeigen würden, sie verstanden es, Troß zu brechen.

Lange, o wie lange hatte Helene hinter dicken Mauern, geschlossenen Thüren und vergitterten

Fenstern kummervolle Zeiten verlebt, aber — sie beugte sich nicht.

Dann wurde eine Höhle, wohin kein Tageslicht reicht und nur die Fledermaus und der Dachs ihre Zuflucht nehmen, ihre Wohnstätte — sie war lebendig begraben, tief unter der Burg ihrer Ahnen, aber — sie beugte sich nicht.

Da endlich erblickte sie das Tageslicht wieder. Hatte man geglaubt, sie wäre gebrochen? Oder war es Erbarmen? —

Bleichen Antlitzes tritt eine hohe, schwanke Gestalt im Frauengewande auf die Rampe des Schlosses. Hinter ihr steht der edle Stamm der Mac Carthy's, versammelt wie zu einem Feste, mit all seinem Troß.

Und zum zweiten Male warb der Ritter um sie.

Wie jedes Auge erwartungsvoll auf die Jungfrau schaut: was wird ihre Antwort sein?

Sie schweigt; ihr Blick ist starr zum blauen Himmel empor gerichtet, ihre Hände wie zum Gebet vereinigt.

Da endlich löst sie dieselben, und wie ihr Blick sich herabsenkt auf das höhnisch und doch so begehrtlich auf sie gerichtete Auge des Freiers,

da hebt sie langsam die Hand und zeigt stumm auf jenen Felsen, den Blarney-Stein.

Ein Fluch — ein Schrei getäuschter Erwartung, tödtlich verletzter Ehre entfährt dem Munde des Ritters, dann wendet er sich hinweg; mit ihm sein Gefolge.

Wankenden Schrittes verläßt ein Knappe die Abziehenden.

Er tritt vor die bleiche Jungfrau hin, und wie schon einmal, kniet er zu ihren Füßen — da beugt sie sich herab und küßt ihn.

Ach, ihr Kuß giebt ihm nicht die durch namenloses Weh verlorene Kraft zurück, er macht seinen Fuß nicht sicher, aber — er giebt ihm die Hoffnung und den Glauben, und so klimmt er zu dem Felsen empor.

Zu spät! —

Sie, die edelste Tochter ihres Geschlechts, wird er nimmer erringen, nicht auf dieser Erde, der sie nicht mehr angehört. Vielleicht in einer anderen Welt. Wer aber weiß das? Niemand, der den Schleier gehoben, Niemand, der darunter geschaut, ist je zurückgekehrt, um zu erzählen, was er gesehen.

Der Jüngling erreichte wohl nie die Spitze
des Steins. Aber hätte er es gethan, dann
durfte kein Sterblicher ihn hindern jene todes=
kalten Lippen im Kuß zu berühren. — — —

Geh', küsse den Stein, und vom selbigen Tag
Kein Weib Deinen Küßten entgehen mag!
Denn Dein ist der Blarney!



Es herrschet Schweigen in den Hallen,
Verstummt ist auch das letzte Lied,
Vergebens Erin's Klagen schallen,
Daß längst sein Sängerchor verschied.
Rings alles still — gleich Aeol's Harfe,
Wenn leise wohl der Tag vergeht,
Und wenn der Morgenwind, der scharfe,
Mit süßen Seufzern sanft verweht.



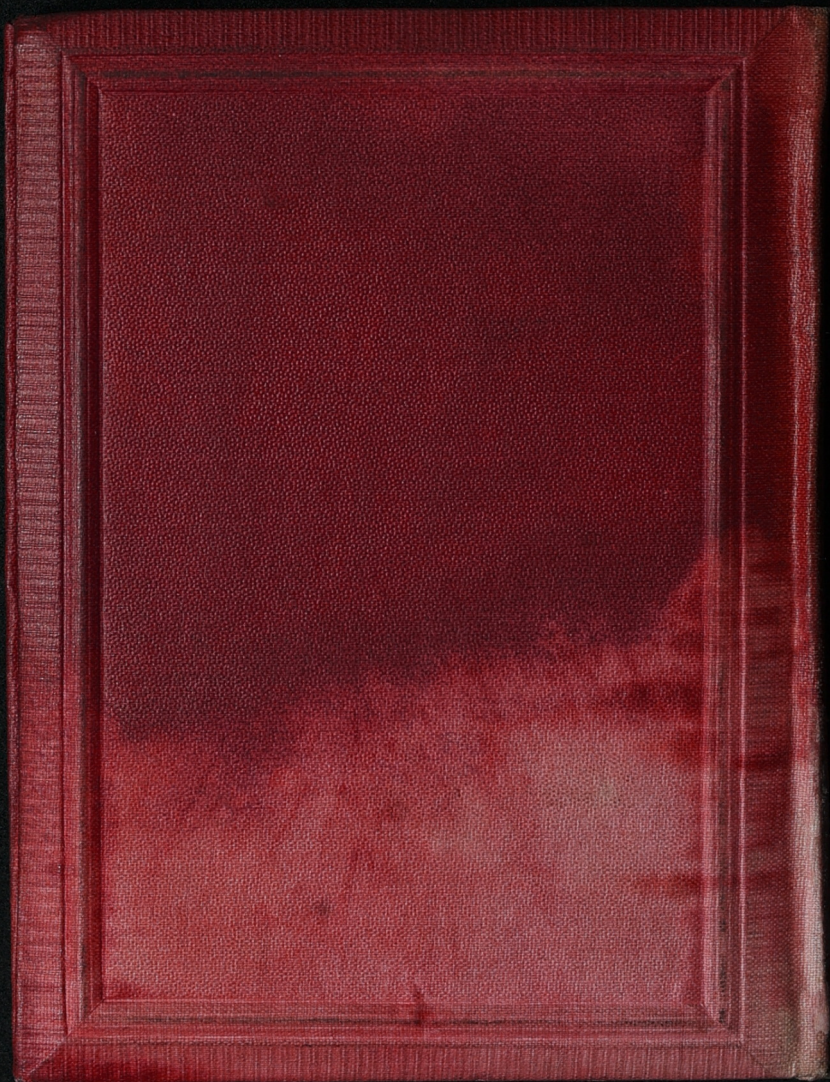
Druck von Adler's Erben in Rostock.

1788

A

LBMV Schwerin 33
004 309 855

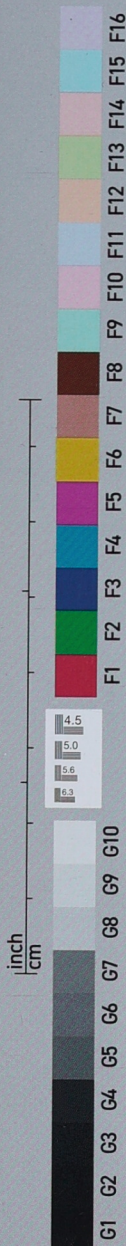




LANDESBIBLIOTHEK
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker

https://purl.uni-rostock.de/rostdok/ppn1919198903/phys_0076

MV 
tut gut.



verlebt, aber — sie

, wohin kein Tages-
Fledermaus und der
en, ihre Wohnstätte
ben, tief unter der
sie beugte sich nicht.
as Tageslicht wieder.
re gebrochen? Oder

eine hohe, schwanke
auf die Rampe des
ht der edle Stamm
nmelt wie zu einem

ale warb der Ritter

artungsvoll auf die
d ihre Antwort sein?
ist starr zum blauen
ihre Hände wie zum

eselden, und wie ihr
as höhnisch und doch
tete Auge des Freiers,